

Wissenschaftliche Gesellschaften als Träger neuzeitlicher Wissenschaft

Gerhard Fröhlich, Johannes Kepler Universität Linz, Österreich

Bereits seit dem 17. Jahrhundert gibt es wissenschaftliche Gesellschaften. Ohne deren Aktivität hätten sich die modernen Wissenschaften kaum entwickeln und halten können.

Noch heute stellen naturwissenschaftliche Lehrbücher die Geschichte ihrer Disziplinen als kontinuierliche Abfolge von Ideen und Ahnenreihe einsamer Heroen dar. Diese seit jeher fragwürdigen Klischees sind unter heutiger *Big Science* vollends obsolet. Nach Sir Karl Popper ist Wissenschaft nicht auf der Objektivität der Wissenschaftler gegründet, sondern auf dem «öffentlichen Charakter» wissenschaftlicher Methoden – freier Kritik und funktionstüchtiger wissenschaftlicher Kommunikation. Konkurrierende Theorien bräuchten Anwälte, Geschworene und ein Publikum.

Wie kam es zur Entwicklung der modernen Wissenschaften?

Die rasche Wissensakkumulation seit dem 17. Jh. ist historisch neu. Die Herausbildung der Wissenschaften als eigenes Feld, mit eigenen Institutionen, Kommunikationskanälen und Beurteilungskriterien erfolgte auf einem «katholischen» Weg in Italien (die Selbstformung Galileo Galileis), auf einem «protestantischen» in England (die Gründung der «Royal Society»). Damals beherrschten Theologen und Philosophen die Universitäten, Mathematiker und Physiker waren am un-

tersten Ende der Rangreihe. An den Höfen der Toskana hingegen bestimmte die Gunst des Fürsten den Status des einzelnen Naturphilosophen. Die fürstliche Patronage ermöglichte auch überregionale Gelehrtenkommunikation: Der Höfling Galilei verschickte Fernrohre wie Bücher über die Diplomatenpost der Medici. Auf der britischen Insel verschieben sich im 17. Jh. immer mehr noble Herren dem Experiment und der Diskussion darüber als gehobenem Zeitvertreib. Experimente sollten vor standesgemässen Zeugen beglaubigt, das Erstentdeckerrecht gesichert werden. Aus informellen Treffen entstand zwischen 1660 und 1663 die Londoner «Royal Society». An Professionalisierung interessierte Mittelschichtangehörige konnten sich gegen die adeligen Dilettanten in der «Royal Society» kaum durchsetzen. Sie gründeten regionale und spezialisierte Vereinigungen sowie die «British Association for the Advancement of Science». Die Institutionalisierung medizinischer Spezialfächer im deutschen Wissenschaftssystem erfolgte im 19. Jh. über Ausdifferenzierungen aus der «Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte». Wissenschaftliche Gesellschaften förderten Innovationen: Oft gegen den Widerstand der Ordinarien gründeten sie Fachjournale, organisierten Räume und

Zusammenkünfte, setzten das Laboratorium als Forschungsprinzip durch.

Wissenschaftliche Vereinigungen heute

Der (lücken- und fehlerhafte) «World Guide to Scientific Associations and Learned Societies» verzeichnete 1998 ca. 17 000 Gesellschaften. Sie unterscheiden sich nach juristischem Status (v.a. als nicht eingetragener Verein oder «e.V.»), Funktionen (Finanzierung, Forschung, Kommunikation), Aufnahmekriterien, geografischen Einzugsgebieten und Wirkungsbereichen, fachlichen Vertretungsansprüchen, Grösse, Handlungsressourcen, Einfluss. Viele Vereine fungieren als Forschungsfinanziers, Stipendien- und Preisstifter. Ihre recht unterschiedliche Finanzkraft basiert auf Mitgliedsbeiträgen, Sponsoring, Nachlässen, Spenden, Subventionen.

Fast alle ausseruniversitären Institute sind vereinsrechtlich konstituiert. Ihnen kommt grosse Bedeutung zu, da sich neue theoretische Ansätze, Spezialisierungen wie auch interdisziplinäre Integrationsversuche oft ausseruniversitär etablieren müssen und erst Jahrzehnte später in Universitäten eindringen können.

Hauptfunktion: Förderung wissenschaftlicher Kommunikation

Zu den massgeblich von Vereinen getragenen Aktivitäten zählen: Arbeitskreise, Kongresse, Kongressakten, Buchreihen, Journale, Graue Literatur, Öffentlichkeitsarbeit, Mail-Listen, Bibliografien, Datenbanken, Thesauri (= Wörterbücher

kontrollierter Terminologie), Klassifikationssysteme, ja Entwicklung und Durchsetzung des Internets. Empört über horrenden Teuerungsraten und unbefriedigende *Peer-Review*-Praktiken vieler Wissenschaftsjournale und Verlage setzen sich zur Zeit BibliothekarInnen und WissenschaftlerInnen für frei zugängliche, kostenfreie wissenschaftliche Kommunikation im Internet ein (*Open Access*), stellen eJournale und eArchive ins Netz und praktizieren so wissenschaftliche Geschenk-ökonomie.

Schattenseiten oder Der Preis der Ehrenamtlichkeit?

Die Macht der Funktionäre ist mitunter gross. Mitglieder einflussreicher Seilschaften (*old boys networks*) können einander symbolische Macht und Belohnungen (Posten, Preise) zuschanzen. Herausgeber und ihre durch Anonymität geschützten Gutachter haben schon oft Fehlurteile gefällt: Schlamperei oder Befangenheit, paradigmatische Gefangenschaft (nur die eigene Lehrmeinung zählt) oder Wissenslücken (das den Gutachtern Bekannte wird gefördert, das Unbekannte abgelehnt) können zu jahrelangen Behinderungen von Innovationen führen.

Die Funktionstüchtigkeit wissenschaftlicher Gesellschaften hängt von Machtbalancen ab: Koexistieren verschiedene Fraktionen friedlich, lähmt sie ein Patt, oder führt die Monopolisierung einer Strömung zur Abspaltung Unterlegener? Vielfach bekämpfen sich dann mehrere Gesellschaften ähnlichen Titels. Meine eigenen Erfahrungen in sozial- und kulturwissenschaftlichen Vereinigungen:

Sitzungen laufen recht ineffektiv und zeitraubend ab. Kaum jemand kennt die Statuten – am wenigsten der gerade amtierende Vorstand. Rotation der Vorstandsmitglieder und Ortswechsel des Vereinssitzes begünstigen Missstände. Vielfach bleibt ein Grossteil der Mitglieder die Beitragszahlung schuldig. Die wenigen vereinnahmten Beiträge (Jahresumsätze von einigen hundert Euro) werden durch Reisekosten zu Vorstandssitzungen aufgezehrt. Verstärkte «Selbstaussbeutung» und das Abwälzen von Kosten (von Porto bis Sekretariat) auf die Institutionen des jeweiligen Vorsitzenden retten dann das organisatorische Überleben.

Fazit

Die modernen Wissenschaften hätten sich ohne die Aktivitäten wissenschaftlicher Vereinigungen kaum entwickeln und halten können. Laboratorien, Kongresse, Journale – ja das Internet selbst – verdanken Existenz, Durchsetzung und Fortbestand massgeblich wissenschaftlich-technischen Vereinen.

Langfassungen

Gerhard Fröhlich, 2002a, verein.wissenschaft: Entstehung und Funktionen wissenschaftlicher Gesellschaften, in: Ulrike Kammerhofer-Aggermann (Hg.): Ehrenamt und Leidenschaft. Vereine als gesellschaftliche Faktoren. Salzburg, 255–278. ISBN 3-901681-04-3

Gerhard Fröhlich, 2002b, verein.internet: Ehrenamt, Leidenschaft und wissenschaftliche Geschenkökonomie, in: a.a.O., 245–254

(beide Texte sind mehrfach im *Open Access* verfügbar)